

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 30.

Wiesbaden, den 16. August 1905

XX. Jahrgang.

Nützlichkeit der Regenwürmer im Feld- und Gartenbau.

Von C. Sche-Lg.

Soil Wachsen, Reifen und Gedeihen der in Feld und Garten angebauten Getreide, Körner- und Gemüsefrüchte hängt von vielen einwirkenden Faktoren ab. So ist zunächst die Vertheilung und Beschaffenheit des Saatgutes, der Zustand des Bodens und der im Ackerboden sich vollziehende chemische Prozess zu berücksichtigen. Der im Acker sich vollziehende Prozess, d. h. das Zerlegen der Dünge- und Umwandlung in Pflanzennahrung, geht unter den Einwirkungen von Licht, Luft, Sonne, Regen und vor sich. In der Umgestaltung des chemischen Vorganges wirken auch gewisse thierische Lebewesen mit, die im Erdboden ganz eigenartige Arbeiten verrichten und so zur besseren Vegetation aller Kulturpflanzen sehr viel beitragen. Denn unter der mannigfaltigen Arbeitsleistung dieser allbekannten Thiere wird gewissermaßen der Ackerboden aufgeschlossen und zur Bereicherung an Pflanzennährstoffen befähigt. In diesen Thieren, deren Nützlichkeit noch vielfach angezweifelt wird, zählen die Regenwürmer.

Denn indessen noch gesagt und behauptet wird, daß die Regenwürmer nicht nur allein den Acker zerkleinen und unfruchtbar machen, sondern auch die Wurzeln der Pflanzen benagen und deren Eingehen veranlassen, so muß dieses als falsch und irrig zurückgewiesen werden. Die Regenwürmer erweisen sich im Gegentheil als sehr nützliche Thiere, durch deren eigenartige Arbeit im Erdboden das Wachsen aller Pflanzen indirekt gefördert wird. Diesbezügliche Versuche, die angestellt wurden, um die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Regenwürmer zu prüfen, haben ergeben, daß, je mehr sich in einem mit Kulturpflanzen besetzten Ackerboden Regenwürmer befinden, ein desto größerer Ernteertrag aus der Kultur hervorgeht, während in wurmfreien Aedern die Ernte 40-50 pCt. zurückbleibt. Prof. Dr. Wollny hat hierüber eingehende Versuche angestellt, fand die Bestätigung, daß auf allen Bodenarten, die mit Regenwürmern besetzt sind, ergiebigere Ernte zu erwarten ist, eine bedeutend größere Ernte in Bezug auf Knollen, Blätter, Früchte und Stroh hervorgegangen sei.

Um eine genaue Uebersicht über den Einfluß der Regenwürmer auf die Vegetation der Pflanzen zu gewinnen, wurden zwei gleichgroße Aeder wurmfrei gemacht, bezw. mit Wurmern besetzt, und zu ein und derselben Zeit verschiedene Samenarten ausgesät. So bestanden die Versuchsplanzen aus: Erbsen, Weizen, Roggen, Hafer, Buchweizen, Rüben, Bohnen, Kartoffeln und Munkelrüben. Schon in der ersten Wachstumsperiode zeigte sich auf den mit Regenwürmern besetzten Boden, entgegen der auf wurmfreien Böden gezeigten Pflanzenentwicklung, ein bedeutend kräftigeres Wachstum, indem größere Blätter und Stengel hervorgingen. Durch den besseren Wuchs der Pflanzen zeigte sich eine Mehrproduktion an Knollen, Blättern, Früchten, Samen, Stroh und Futter. Von den Körnerfrüchten, die auf wurmhaltigen Flächen gesät wurden, ergaben alle Arten ein größeres Ertragsquantum, daß das auf wurmfreien Aedern hervorgegangene um 20-200 pCt. überstieg. So ergab z. B. Roggen auf wurmhaltigem Boden einen Mehrertrag von 50 1/2 Bushels, Erbsen 24 und Raps einen Mehrausfall von 20 pCt. Ähnliche Mehrerträge wurden auch bei allen übrigen auf wurmhaltigen Aedern geernteten Kulturpflanzen erzielt. Besonders fiel der Mehrertrag bei Rüben und Kartoffeln auf, wobei gegenüber der Pflanzung auf wurmfreien Aedern fast ein einmal soviel geerntet wurde.

Die Ursachen dieser Erscheinungen beruhen zunächst in einer kräftigeren Bodenverbesserung, die im Innern der Erde durch die Thätigkeit der Regenwürmer verursacht wird. Die Thätigkeit der Regenwürmer besteht zunächst darin, daß sie nicht nur in besseren Mergelböden sondern auch in strengen unfruchtbaren Lehmböden eine große Menge feiner Röhren und Kanäle anlegen, und so eine Luftzirkulation mit der Erde bewirken. Durch die feinen Erdkanäle kann die atmosphärische Luft in der Ackererde ebenso wie auf der Erdoberfläche nachströmen, was auf das Gedeihen des Wurzelwerkes einwirkt.

Durch die feinen Erdkanäle wird aber auch das Eindringen von Wasser und desfalls schädlichen Feuchtigkeit in größere Massen erleichtert. Ebenso kann Regenwasser leichter in die tieferen Erdschichten eindringen, daselbst länger Zeit im Boden verweilen und bei anhaltender Trockenheit und Dürre der Vegetation zugute kommen, wodurch naturgemäß eine bessere Wachstumsfähigkeit eintritt.

Durch die Kanallöffnungen der Regenwürmer tritt eine fortwährende Lockerung des Bodens ein und ermöglicht so den Wurzeln das leichtere Eindringen in die tieferen Erdschichten. Je tiefer der Boden im Bereiche der Wurzeln wird, eine desto größere Wassermenge kann dieser aufsaugen und den feinen Fasern und Wurzeln zuführen. Finden die Feld- und Gartenpflanzen eine gleichmäßige Feuchtigkeit vor, so tritt sowohl in den Wurzeln, wie in den oberirdischen Pflanzentheilen eine gleichmäßige Entwicklung ein. Denn je tiefer die Wurzeln mit dem feinen Regenwasser in das Erdbreich eindringen, um so kräftiger und üppiger vermag sich der obere Theil mit seinen Blättern und Stielen zu entwickeln.

Hieraus geht schon zur Genüge hervor, daß die Regenwürmer in der Kultur große Dienste leisten, indem sie die Fruchtbarkeit des Bodens erhöhen und der gesamten Pflanzenwelt einen besseren trogfähigen Boden sichern.

In weiterer Art wird durch die Thätigkeit der Regenwürmer eine Art Tiefkultur vorgenommen, die sich jahraus und jahrein wiederholen. Denn alle Regenwürmer holen aus den Erdböden, die sie durch ihre Thätigkeit zur Auflösung und Verfeinerung gelangt, die Nährstoffe der Erde. Die Regenwürmer ziehen weilschen, in Verfeinerung begriffenen vegetabilischen Substanzen, so auch ein Theil mineralischer Stoffe zu ihrer Nahrung zu. Außer den humosen Erdböden, nehmen die Regenwürmer auch vermoderte Vegetalien auf, die sie dann unter

Zuführung von säurehaltigen Verdauungsflüssigkeiten zu Düngernstoffen verarbeiten. Durch die ununterbrochene und fortwährende Thätigkeit der Regenwürmer, todte Erde an die Oberfläche zu bringen, werden kleine Steinchen mit einer krümeligen Erdoberfläche bedeckt, wobei bei Wiesen und Weidelandern eine allmähliche Ueberbedeckung der ganzen Bodenfläche eintritt, was für die Grasnarbe und den Graswuchs von großer Bedeutung ist.

Da die Regenwürmer niemals frische oder grüne Pflanzentheile abnagen, sondern nur halbverweste oder vermoderte Pflanzentheile aufnehmen, so kann also von einer Beschädigung der Kulturpflanzen keine Rede sein. Mit Vorliebe suchen daher die Regenwürmer faulende oder verweste Pflanzentheile auf, die sie mit den Mundwerkzeugen ergreifen und zur Verarbeitung in die Tiefe der Kanäle ziehen.

Mit ein Gartenbeet oder eine Feldfläche mit verfaulten oder abgestorbenen Blättern, Strohhalmen, Papiersegen, Federn, Gräsern usw. belegt, die vom Winde entführt, auf dem Boden liegen bleiben und nur sehr langsam verwesten, so übt das große Heer der sich bald einstellenden Regenwürmer eine Art Selbstreinigung aus, indem sie die vorfindlichen Stoffe ergreifen und zur schnelleren Verwesung in die Kanäle ziehen. Durch das Benagen der Stoffe mit einer zur Absonderung gelangenden schleimigen Flüssigkeit, gelangen die Stoffe zu einer schnelleren Verwesung. Das Heranziehen der abgestorbenen Pflanzentheile in die Kanäle geht sowohl im Sommer, Herbst und Frühling vor sich und wird meistens nur des Nachts ausgeführt. Der Regenwurm ist daher ein Freund der Dunkelheit, daher dieser auch meist in der Nacht oder in der Früh- oder Abenddämmerung seinen Bau verläßt und auf Wanderungen geht. Mit dem Nahen des Tages zieht er sich in die Erde zurück, um auszuruhen oder um Kanalarbeiten zu verrichten.

Findet der Regenwurm auf seinen Nachtwanderungen einen Strohhalm, den er nach der Tiefe zu ziehen gedenkt, so wird er meist in der Mitte ergreifen und so scharf angezogen, daß er sofort einbricht und nach und nach im Kanal verschwindet. Wenn man daher am Morgen auf dem Hofe, im Garten oder auf Wiesen verschiedene Strohhalm- und Federn im Erdboden stecken sieht, als wären sie von spielenden Kindern hineingekippt worden, so hat man die ursprüngliche Gemüthsart, daß zur stillen Nachtzeit die Regenwürmer an der Arbeit waren und die Faulstoffe aufräumten.

Durch seine energische Thätigkeit hilft der Regenwurm die Verwesungsvorgänge in der Natur zu beschleunigen und erhöht durch diese Arbeit den Humusgehalt und die Fruchtbarkeit der Erde. Die von den Regenwürmern vorgenommene Umgestaltung des Erdbodens ist als eine enorme Leistung zu betrachten, ohne deren Thätigkeit die Vegetation der Kulturpflanzen, trotz aller Düngung und Bodenbearbeitung weit zurückbliebe.

Die durch die Regenwürmer hervorgehende Verbesserung der Aeder erstreckt sich nicht allein auf das Gartenland und auf den Feldboden, sondern auch in Wäldern und Büschen wird die Nützlichkeit anerkannt, indem durch das Vorhandensein der Verwesungsprozesse der Waldboden befördert und die Humusbildung begünstigt wird. Durch diesen Vorgang wird der Waldboden mit Nährstoffen gesättigt und trägt somit wesentlich zu einer kräftigen Verwurzelung und Bestockung der jungen Stämmchen, namentlich der Kulturen in Pflanzenschulen viel bei.

Obgleich die Regenwürmer keineswegs schädlich sind, noch an Pflanzen und Säcken Schädigungen erzeugen, so werden sie vielfach in Frühbeeten und in Blumentöpfen für lästig erachtet, besonders, wenn sie in großen Mengen auftreten. Will man die Regenwürmer von diesen Stellen vertreiben, so genügt es, wenn man den Blumentopf, das Frühbeet oder eine andere Gartenfläche unter Wasser setzt. Sobald nämlich die Erde hinreichend mit Wasser gesättigt ist und das Eindringen der Luft versperrt, steigen die Regenwürmer an die Oberfläche, da sie ohne Luft nicht leben können. Auf diesem ganz natürlichen Vorgang beruht auch die Erscheinung, daß nach einem längeren Regen, der die Erde voll mit Wasser sättigt, Ummengen von Regenwürmern an die Oberfläche kommen. Fällt nach längerer Trockenheit ein heftiger, lang anhaltender Regen, so kann man auf Wegen und Stegen Laufende von Regenwürmern wahrnehmen, die vom Wasser an die Oberfläche getrieben wurden und hier den Hühnern und anderen Vögeln zur Nahrung dienen.

Früher hatte man angenommen, es habe Regenwürmer gegeben, wenn sich nach einem heftigen Regen Ummengen dieser Würmer auf der Oberfläche zeigten. Auf den, auf die Regenwürmer einwirkenden Vorgang der Nässe beruht ferner die Erscheinung, daß auf nassem Aedern und kumpfigen Wiesen keine Regenwürmer vorhanden sind, da ihnen die feste Masse den Aufenthalt verleidet. Derartige Aeder geben geringe Erträge, da infolge Fehlens der erforderlichen Kanäle die atmosphärische Luft nicht in die Tiefe eindringen kann, worauf meist ein Versumpfen dieser Ackerstellen eintritt.

Will man ein Gartenbeet von diesen Wurmern befreien, ohne es unter Wasser zu setzen, so streue man beim Umgießen eine Kleinfaltigkeit Kochsalz aus, worauf jeder betroffene Wurm eintritt. Statt Kochsalz kann auch Salzwasser verwendet werden, das mittelst der Gießkanne auf das Gartenbeet gegossen wird.

Schließlich sei bemerkt, daß die Regenwürmer nur in der Erde leben und sich mit Anbeginn des Winters bis 2 Meter Tiefe zurückziehen, spiralförmig zusammenrollen und in einen langen Winterschlaf verfallen. Die Frühlingssonne weckt den Wurm aus seinem Schlaf, worauf er sich nach der Oberfläche emporarbeitet.

Landwirthschaft.

Stoppelschälen. In einer richtig betriebenen Landwirthschaft soll jeder Acker, sobald seine Pflanzfrucht abgeerntet ist, auch geschält werden. Man bedient sich zu diesem Zwecke am besten der dreischarigen Pflüge, welche heute von fast allen Maschinenfabriken geliefert werden. Das Schälen muß ganz flach ausgeführt werden; es vermögen zwei mittelstarke Pferde in einem Tage bequem 8 Morgen zu leisten. Das Schälen öffnet den Boden dem Einfluß der Luft; es bricht seine Kruste, bringt etwa obenaufliegende Unkrautstängel zum baldigen Auflaufen und erhält den Acker für die spätere tiefere Saat, bezw. Winterungs-

furchen locker und krümelig. Man thut gut, bei trockener Witterung nach dem Schälen sofort mit mittelschwerer Walze zu walzen und mit dem Eggen zu beginnen, sobald der Acker ausgrünt.

Die beste Kartoffelsorte ist die, welche neben Sicherheit und Größe des Ertrages zugleich den höchsten Stärkeertrag gibt und am wenigsten von der Kartoffelkrankheit befallen wird. Einzelne Sorten besonders ältere, sind der Krankheit sehr unterworfen, so daß die Blätter derselben schon im August absterben, was fälschlich oft für Reife gehalten wird. Die widerstandsfähigen Sorten sind theilweise im Oktober noch grün und geben die höheren Erträge, besonders in nassen Jahren. Es ist auffallend, daß nach diesen Gesichtspunkten so wenig die Sorten gewählt werden.

Düngertrüffeln aus Bierbrauereien geben einen leichten Dünger. Dieselben erweisen sich sowohl zur Bereitung von Kompost, wie auch zur Zwischenpflanzung mit Bierdunst für Frühbeete geeignet. Neben dem Düngervertheil besitzen Düngertrüffeln die werthvolle Eigenschaft, den Boden zu lockern und zu erwärmen.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotationsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 14. Aug. Per 100 Rilo gute marktübige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, bleicher, alter, M. — bis — 0.08, neuer, M. 17.25 bis 17.30 3/4. Roggen, hies., alter, M. — bis — 0.08, neuer, M. 14.50 bis 14.75 3/4. Gerste, hies. u. Halbes, M. 17.00 bis 17.50 2/4. Winterweizen, M. 16.50 bis 17.50 2/4. Hafer, hies., M. 15. — bis 16. — 2/4. Raps, hies., M. 23.25 bis 23.75 2/4. Mais M. — bis — 0.08. Mais, Kaplata M. 13.90 bis 14.00 2/4.

* Der Umlauf auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 1* gefächelt, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkürzungen bezeichnet: 18 flau, 28 erwartend, 38 stetig, 48 fest, 58 sehr fest.

* Zu u. Strohmarkt, Frankfurt, 11. Aug., (Amtl. Notierung.) Heu (alt) M. 0. — bis 0. —, (neues) M. 3.00 bis 3.50, — Stroh M. 1.90 bis 2.20 per Zentner.

* Obdmarkt. Bericht der Centralstelle für Obdverwertung, Frankfurt a. M., 6. Aug.:

Feidelbeeren M. 12 bis —, Aprikosen M. 30 bis —, Pflirsche M. 30 bis —, Reineclauden M. 9 bis 12, Mirabellen M. 10 bis 14, Zwetschen M. 12 bis 17, Apfel M. 10 bis 14, Birnen M. 10 bis 14, pr. Zentner.

* Kartoffeln, Frankfurt a. M., 14. Aug. Frühkartoffeln in Wagenladung, per 100 Rilo M. 5.50 — 6. —, im Detailverkauf M. 6.50 — 7. —.

* Mannheim, 14. Aug. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Preise). Weizen, 15.00 bis —. Roggen, neuer, 15.00 bis 15.15. Gerste, 15.75 bis 16.50. Hafer, 15.00 bis 15.25. Raps 24.00 bis —. Mais 13.75 bis —.

* Frankfurt, 14. Aug. Der heutige Viehmarkt war mit 463 Ochsen, 61 Bullen, 749 Kühen, Minderen u. Stieren, 264 Kälbern, 216 Schafen u. Hammeln, 1689 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenlämmern, und 0 Schafstämmern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 77—80 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 70—73 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 66—69, d. gering genährte jeb. Alters 60—60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 65—67 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62—64 M., c. gering genährte 60—60 M. Kühe u. Stiere: a. Stiere u. Küder, a. höchst. Schlachtwerthes 71—73 M., b. vollfleischig, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 65—67 M., c. ältere ausgewählte Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Stiere u. Küder, 62—64 M., d. mäßig genährte Kühe u. Stiere u. Küder 49—51 M., e. gering genährte Kühe u. Stiere u. Küder 40—40 M. a. l. b. e. r. a. feine Mast (Voll-Mast) u. beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 86—90 M., (Lebendgewicht) 62—64 M., b. mittlere Mast u. gute Saugkälber (Schlachtgew.) 80 bis 85 M., (Lebendgew.) 48—50 M., c. geringe Saugkälber (Schlachtgew.) 68—68 M., (Lebendgew.) —. M. d. ältere gering genährte Küder (Preiser) —. M. e. Safer: a. Mastlämmer und jüngere Masthämmer (Schlachtgew.) 72 bis 74 M., (Lebendgew.) —. M., b. ältere Masthämmer (Schlachtgew.) 64—66 M., (Lebendgew.) —. M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtgew.) 60—60 M., (Lebendgew.) —. M., d. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzung, im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgew.) 75—80 M., (Lebendgew.) 58.50, b. fleischig (Schlachtgew.) 74—80, (Lebendgew.) 57 1/2, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 66—68, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60—60 M. Die Preisnotirungs-Kommission.

Süd-Weine.

Garantie für Reinheit.

Samos Muscat	die 1/2 Flasche Mk.	1. — und 1.50
Marsala	...	1.25 und 2. —
Madeira	...	1.25 und 2. —
Malaga	...	1.25 und 2. —
Portwein	...	1.25 und 2. —
Sherry	...	1.25 und 2. —

3394 empfiehlt Tel. 114. J. C. KEIPER, Kirchg. 52.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 190:

Mittwoch, den 16. August 1905.

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treffer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Am andern Morgen erschien in einem kleinen Wagen mit Werkzeugen, Draht und gewissen Eisentheilen der Schlossergehülfe und wurde eingelassen.

Einer der Patienten hatte das ganz durch das Haus angelegte Klingelsystem in Unordnung gebracht; des Schlossers Aufgabe war es, den Schaden wieder gut zu machen.

Zunächst galt es, zwischen dem Hause des Doktors und dem Gebäude, in welchem die Patienten wohnten, die Verbindung herzustellen, sowie auch zwischen letzterem und der Pförtnerwohnung, dann in den Zimmern die Klingelzüge in Ordnung zu bringen.

Der schweigsame Mann machte sich alsbald an die Arbeit, wobei ihm einer der Wärter aufmerksam zusah.

Gegen 8 Uhr erschien Mr. Weller im Freien, um, wie gewöhnlich bei gutem Wetter, seinen Thee unter einem lustigen Baume einzunehmen. Mr. Wellers Reizen schien wieder schlimmer geworden zu sein, denn er kam hinkend am Stode heraus. Er sah einen Augenblick nach dem arbeitenden Schlosser hin und nahm dann gelassen sein Frühstück.

Der Mann hatte seinen Draht an des Doktors Haus befestigt und rollte ihn nach dem Patientenhaus auf, dabei kam er dicht an Mr. Weller vorbei, der ihm den Rücken zuehrte. Dieser sah nachdenklich vor sich hin, lauschte aber gespannt.

Der Mann drehte sich, während er den Draht entwickelte, einmal um sich selbst in gebückter Haltung und flüsterte, den Kopf nach Weller gewandt, das Wort: „Bibliothek“.

Der Draht war entrollt und der Schlosser ging nach dem Hause zu, um nach einiger Zeit in diesem zu verschwinden.

Mr. Weller zündete sich, als er sein Frühstück beendet hatte, eine Zigarre an und schlenderte am Stode etwas umher.

Das Bücherzimmer lag im Erdgeschoß mit Fenstern nach dem Park zu. Es wurde fast nur von Mr. Weller benutzt, höchstens, daß andere Insassen des Hauses sich einmal an kolorierten Bildern erfreuten.

Nach einiger Zeit trat er ins Haus und ging nach der Bibliothek hin. Er traf hier den Schlosser, der einen Grundriß des Hauses vor sich ausgebreitet hatte, in den die Klingelzüge eingezeichnet waren, und einen Wärter, der ihn durch das Gebäude zu führen bestimmt war.

Mr. Weller ging auf einen Bücherständer zu und wurde gar nicht beachtet. Der Wärter wußte, daß er sich fast täglich hier Vektüre holte, und der halbtotbe Schlosser schien gar nicht gehört zu haben, daß jemand eintrat.

Dann machte sich der Schlosser in einer Ecke des Zimmers an seine Arbeit, während Weller in einem Buche blätterte und sich den Augen der beiden durch einen Bücherständer entzogen hatte.

Endlich sagte der Schlosser:

„Thun Sie mir den Gefallen, Sir, und ziehen Sie einmal draußen den Klingelzug, ich will sehen, ob er funktioniert.“

Der Mann ging hinaus,

als seine Schritte draußen verhallten, wandte sich der Schlosser um, und Weller trat hinter dem Bücherständer hervor.

Beide sahen sich einen Augenblick mit freudig leuchtenden Augen an. Dann aber zog der Schlosser mit fieberhafter Eile einen langen, dünnen, mit Knoten durchsehten Strick unter seinem Rock hervor und steckte ihn hinter eine Bücherreihe, die Fenster dabei im Auge haltend.

Mit funkelnden Augen sah ihm Weller zu. Dann drückte der Schlosser dem Kranken einen Brief in die Hand.

„Still, Herr, und ruhig“, flüsterte er, „heute Nacht!“

„Sage mir nur —“

„Still!“

Der Schlosser sprang zu seinem Klingelzuge, während Weller den Brief verbarg.

Der Klingelzug bewegte sich. Der Schlosser riß das Fenster auf und rief dem ihm sichtbaren Wärter zu:

„Danke Sir, es genügt.“

Er nahm sein Werkzeug und ging hinaus, traf draußen den zurückkehrenden Wärter, von dem er sich nach oben führen ließ. Weller blieb zurück, man sah ihm die fieberhafte Aufregung an, dennoch wagte er nicht, den ihm übergebenen Brief zu öffnen; er beschäftigte sich mit den Büchern und sann nach, wo er dies unbeobachtet thun könnte. Der Strick, den ihm der Schlosser gezeigt hatte, schien hinter den Büchern sicher zu liegen. Aber man konnte durch die niedrigen Fenster leicht in das Bibliothekszimmer sehen, auch konnte jeden Augenblick jemand kommen.

Er bezwang seine tiefe seelische Erregung und die leidenschaftliche Begierde, den Brief zu lesen, nahm ein Buch und ging hinaus.

Von oben vernahm er die Stimme Voltons.

„Wo ist Mr. Weller?“

Der Wärter entgegnete:

„Ich habe ihn vor einiger Zeit in der Bibliothek gesehen.“

Ehe der Doktor herunter kommen konnte war Weller draußen und saß unter dem Baume, wo er gefrühstückt hatte, in dem mitgenommenen Buche blätternd.

Er hatte Kraft gefunden, eine ruhige Miene zu zeigen. Als der Doktor aus der Thür kam, zuckte er wie von einem plötzlichen Schmerz berührt zusammen und sah nach seinem Beine. Voltons scharfe Blicke trafen ihn forschend. Weller schien ihn nicht zu bemerken.

„Ach, Mr. Weller“, sagte Volton dann und gab seinem Gesicht den gewohnten gutmüthigen Ausdruck, während seine Augen fortwährend auf den jungen Mann gerichtet waren, „verspüren wir wieder das Reizen?“

„Leiber!“

„Nur kleiner Rückfall, geht vorüber. Hoffentlich hat Sie mein Schlosser nicht in der Ruhe gestört?“

„Ich war schon unten, als der Mann seine Arbeit begann.“

„Ihr Klingelzug ist natürlich auch in Unordnung?“

Ich weiß es nicht, ich habe ihn seit Tagen nicht in Bewegung gesetzt.“
Weller antwortete mit großer Ruhe, das Auge des Arztes, in dem etwas Fäulnisches und Unheilvolles lag, gab ihm diese Antwort.

Ich möchte Ihnen doch raten, Mr. Weller“, sagte der Doktor, „Ihres Leidens wegen einige Tage das Zimmer zu hüten, es scheint mir doch, als ob selbst die geringe Feuchtigkeit des Par- kes üblen Einfluß darauf hätte.“

„O, meinen Sie? Bei dem schönen Wetter im Zimmer zu sitzen, ist auch nicht angenehm.“

„Ich rathe Ihnen entschieden dazu. Wir haben noch viele schöne Tage vor uns.“

„Nun, wenn Sie meinen, will ich das Opfer bringen, aber meinen Sie nicht, daß es genügen würde, wenn ich nur der Abendluft ausweiche?“

„Ja“, erwiderte Bolton, der seinen Patienten nicht aus den Augen ließ, „das wird genügen. Suchen Sie früh das Zimmer auf und schließen Sie auch das Fenster.“

„Hören und gehorchen ist eins“, meinte Mr. Weller lächelnd, „ich bin zufrieden, daß mir der Sonnenschein des Tages nicht aberkannt wird.“

„Sie werden das Uebel um so rascher los, Mr. Weller“, sagte Bolton und sein Gesicht strahlte vor gutmüthiger Theilnahme, „wir wollen Sie doch bald ganz gesund haben.“

„Hoffentlich.“

„Sie waren schon in der Bibliothek?“

„Ja, ich habe Ihren Rath befolgt und mir Sterne geholt.“

„Das ist recht; der alte Lorenz wird Sie lachen machen. Nichts Besonderes als eine herzhafte Zwerchfellerschütterung.“

Er nickte Weller zu und wandte sich anderen Patienten zu, die nach und nach im Freien erschienen waren.

Weller ließ, sagte dann und wann nach seinem Bein.

Der Schlosser kam in Begleitung des Wärters aus dem Hause zurück, seine Arbeit war gethan!

Bald darauf rollte sein Wägelchen die Landstraße nach Covington entlang.

Bolton, der ihn hinausgehen sah, begab sich hierauf nach seinem Arbeitszimmer.

Nach einiger Zeit ging Weller nach der Bibliothek zurück, sie war leer wie gewöhnlich.

Hastig nahm er den von dem Schlosser versteckten Strick und band ihn, sich gegen neugierige Augen von außen durch einen Bücherständer bedeckend, um die Brust unter der Weste, knöpfte Weste und Rock zu, suchte unter den Büchern weiter, dann schritt er nach seinem Zimmer hinauf. Er zog den Klingelzug.

Nach einiger Zeit erschien ein Wärter.

„Befehlen Sie etwas, Mr. Weller?“

„Nein, entschuldigen Sie; ich probirte nur, ob der Draht in Ordnung sei. Der Doktor hat mir angerathen, Abendluft zu vermeiden, und da könnte ich doch gelegentlich etwas nöthig haben. Ich danke Ihnen.“

„Sehr wohl, Sir.“

Der Mann ging, Weller hörte seinen Schritt sich entfernen. Er wußte sehr gut, daß jede Thür eine kleine Oeffnung hatte, durch die ein Wärter Ueberblick über die Bette eines Kranken gewinnen konnte. Doch wurde bei denjenigen, die frei umhergingen, diese Aufsicht selten angewendet und bei ihm seit Monaten wohl überhaupt nicht. Dennoch bediente er sich der größten Vorsicht. Er setzte sich mit dem Rücken gegen das Fenster und legte den geöffneten Brief in das Buch, sodaß er zu lesen schien, für den Fall es einem Wärter einfallen sollte, in das Zimmer zu schauen.

Weller las:

„Um 11 Uhr wird über die Umfassungsmauer, da, wo die vom Bliz gespaltene Eiche steht, ein Thau geworfen. Klettere daran herauf, Du findest auf der andern Seite einen Freund und ein Weib. Alle weiteren Vorbereitungen sind getroffen. Mist Du heute verhindert, so morgen oder übermorgen, immer hängt um 11 Uhr das Thau für Dich bereit. Vergiß nicht, diesen Brief zu vernichten.“

Weller kannte die Handschrift, es war die eines Jugendfreundes. Sein Herz pochte hörbar, und er starrte auf das Papier, als ob er sich immer wieder die Botschaft einprägen wollte. Dann aber entsann er sich der Gefahr, die der Besitz des Blattes mit sich führte. Er zerriß es in ganz kleine Theile und steckte diese, sie zusammenballend, in die Tasche, um sie in der Erde zu vergraben. Jetzt galt es, den Strick, den er unter der Weste trug, zu verstecken. Ein Blick auf die Thür und aufmerksameres Lauschen überzeugte ihn, daß kein Wärter draußen war. Er nahm den Strick hervor und verbarg ihn im Ofen, der noch Monate auf den Gebrauch harrete. Dann ging er wieder hinab, setzte sich, ließ, ging langsam durch den Park und

versteckte die Papierstücke zum Theil bei der Oefnung eines Baumes ein, zum Theil den Boden einer Walmmauer.

Dann ging er ins Haus zurück.

Das einzige Mittel, seine Aufregung andern Deuten zu verbergen, die Patienten kamen dabei nicht in Betracht, war, daß er oft über Schmerzen klagte und seinem Gesichte einen dem- entsprechenden Ausdruck gab. Der sehr geriebene und sehr mißtrauische Bolton erschien heute öfters als sonst bei seinem Pflegebefohlenen und wandte Weller eine verstohlene Aufmerk- samkeit zu, die dieser, scheinbar achlos, doch wohl bemerkte.

Als die Sonne zu sinken begann, ging Weller in das Haus und suchte sein im zweiten Stock gelegenes Zimmer auf. Er klingelte und ersuchte den Wärter, ihm seinen Thee und die Lampe zu bringen. Letztere zu gebrauchen, war ihm seit einigen Wochen ge- worden. Er legte sich auf das Sofa und hüllte sich in eine Decke, der Wärter brachte Lampe und Thee. Weller ließ und ließ dann, auf dem Sofa ausgestreckt, we- nigstens ab, denn die ihn durchbebende Aufregung erlaubte ihm nicht, die Buchstaben zu erkennen.

Während der Wärter hinabgegangen war, Lampe und Thee zu holen, hatte er sich überzeugt, daß der Strick noch an seinem Platz sei.

Sein scharfes Ohr erlaute wohl, daß man sich wiederholt seiner Thür nahte, horchte und wohl auch einen Blick hinein- warf.

Gegen 10 Uhr klingelte er dem Wärter und bat ihn, ihm die Stiefel auszuziehen, da es ihm große Schmerzen bereite, wenn er sich des Stiefelstreichs bediene. Der Mann that das, half ihm sich entkleiden, nahm, als Weller im Bette war, die Lampe und sagte: „Wenn Sie in der Nacht etwas bedürfen, Mr. Weller, klingeln Sie nur, einer von uns ist ja immer be- reit.“ Er wünschte „gute Nacht“ und ging. Fiebernd vor Auf- regung lag Weller im Bette.

Todtenstille herrschte im Hause, die nur von Zeit zu Zeit gestört wurde durch ein Lied, welches einer der Kranken im unteren Stocke sang. Der Mann litt an Schlaflosigkeit und vertrieb sich mit seinem rauhen Gesang die Zeit. Doch klangen die Töne nur dumpf herauf, denn das Fenster war geschlossen, und dicht verhängt, und die Thür gepolstert. Daß die Hausthür geschlossen wurde, wußte Weller. Ein Wärter harrete zwar stets einiger Anordnungen der Kranken oder hielt sich bereit für un- liebbare Störungen, die indessen selten vorliefen. Gewöhnlich machte der Wärter ein Schläpfchen.

Gegen 11 Uhr erhob sich Weller geräuschlos, schlich im Ge- heim an die Thür und lauschte — alles todtenstill. Dann schlich er an das Fenster und sah vorsichtig hinaus. Er glaubte, einen eine Menschengestalt zu erkennen, die sich langsam nach dem um die Ecke biegenden Eingange des Hauses bewegte.

Alle Sinne anstrengend, hörte er unten klopfen, und daß das Thor aufgeschlossen wurde.

Es war sicher Bolton, der sich von der Wachsamkeit des Wärters überzeugte.

Jetzt schloß man wieder unten zu, Weller vernahm es deut- lich, der Ton klang durch das stille Haus.

Weller wartete länger als eine halbe Stunde. Von unten tönte dumpf der Gesang des Geisteskranken herauf.

Weller öffnete das Fenster. Er spähte vorsichtig hinab und horchte. Alles leblos, alles still.

Jetzt kleidete er sich an. Dann holte er den Strick hervor, befestigte ihn an dem Fenstergrenz und ließ langsam sein anderes Ende hinab.

Von neuem lauschte er angestrengt. Alles still.

Jetzt ließ er sich vorsichtig hinaus, ein hierbei ent- stehendes Geräusch trieb ihm die Haare zu Berge. Dann ließ er sich rasch hinunter. Er war sehr stark und gewandt. Der Strick war lang genug, und in zwei Sekunden berührte sein Fuß den Boden.

Sich duckend und mit der Behutsamkeit einer Kage aufstretend, gewann er den Park in der Richtung, wo die bezeichnete Eiche lag. Es war sehr dunkel, aber er kannte den Pfad und erreichte bald die Mauer. Jetzt wußte er nicht, lag die Eiche rechts von ihm oder links, in der Nähe mußte sie sein. Dann sagte er sich, daß er nach links gehen müsse, und geräuschlos wie ein Jäger, der ein Wild beschleicht, schritt er vorsichtig an den Büschen hin. Der Raum zwischen diesen und der Mauer war frei. Ein eisiger Schreck durchzuckte ihn. Dort an der Mauer stand ein Mann und betrachtete etwas; er erkannte — sein Auge hatte sich an die Dunkelheit gewöhnt — den Doktor und das Thau, das über die Mauer herabhing.

Der Doktor, der, getrieben von Unruhe, wie ein wachsammer Haushund, an der Mauer hergeschlichen sein mußte, hatte das Thau entdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Nichts anzuziehen!

Aus junger Ehe. Von Liesbet Dill.

(Nachdruck verboten.)

„Hier habe ich aber etwas für die Maus!“
Die junge Frau Anne, die ihre Blumen am Fenster begoß, drehte sich um.

Er hatte ein großes, weißes Couvert in der Hand und hielt es in die Höhe.

„Eine Einladung?“

„Ja wohl! Und was für eine! Zum Gartenfest!“

„Na —“

„Gartenfest! Bredows! Was sagst Du nun?“

Jetzt sprang sie auf und wollte lesen — wollte sehen. — Sie riß das Couvert auf. Er sah lächelnd zu, wie sie rot ward vor Freude, und ihre Augen bligten —

„Ich freue mich furchtbar!“ sagte sie. Dann wurde sie plötzlich ernst.

„Es ist nur ein „Aber“ dabei — Hans!“

„Na? Heraus damit!“

„Ich habe nichts anzuziehen!“ Sie drehte das Couvert in der Hand.

„Nichts anzuziehen? Das verstehe ich nicht. Du hast doch eine Menge Kleider —!“

„Ja — aber kein einziges für ein Gartenfest!“ sagte Frau Anne.

Und das klang sehr bestimmt.

Wäre Hans nun ein erfahrener Ehemann gewesen, so hätte ihn das Wort „nichts anzuziehen“ nicht in dies ratlose Staunen versetzt. Er hätte gewußt, daß es weder ein Diner noch ein Ball — weder einen Ausflug noch eine Reise gab, gab, zu welcher eine Frau jemals „etwas anzuziehen“ hat.

So blieb er vor ihr stehen und sah, wie die helle Freude von ihrem Gesicht langsam schwand.

Er machte Versuche, wie: „Du könntest doch in dem lilä Ballkleid hingehen — das ist doch reizend — und stand Dir immer so gut —“

„Ein Ballkleid zu einem Gar-tenfest? Aber Hans! Erstens hat es keine Kermel — und in Bredows Garten am Wasser zieht es abends — da kann man sich ja den Tod holen!“

„Um Himmels willen —!“

Das sah er sofort ein.

„Aber das weiße — das Du neulich zum Diner bei Rades anhatte!“

„Das weiße? Das hat keine Schleppe und sieht bei Tag „chiffonné“ aus, sagt die Fouqué —“

Hans wußte zwar im Augenblick nicht, was „chiffonné“ bedeu- — aber daß das, was die französische Modistin Fouqué sagte — ausschlaggebend war für die Damen der Stadt — das wußte er bereits. So meinte er denn:

„Du hattest doch auf der Reise an der Table d'hôte mal so'n schickes gelbes Tuchkleid an, Anne —“

„Aber Hans! Ich bitte Dich! Ich könnte Schlittschuh drin laufen — so dick ist es! Und dann ist es nicht gelb, sondern „beige“ —“

„Na ja! Das verstehe ich nicht.“ Er seufzte. „Ja — ja. Da haben wir Männer es doch besser! Wir haben 'nen Grad im Schrank hängen und Laststiefel irgendwo — und damit basta!“

„Dafür seht ihr aber auch danach aus. Ewig schwarz und weiß!“ sagte Frau Anne.

„Ja, liebes Kind, wenn Du nichts anzuziehen hast —“ — er griff nach der Zeitung — „dann müssen wir's eben lassen — ich sage ab, und wir sind die Sache auf einfache Weise los.“

Es war ein guter Instinkt, der ihn leitete. Ich in die Zeitung zu vertiefen. Hans dämmerte so was aus seiner Junggesellenzeit. Das half!

Es entstand eine Pause. Er las. Frau Anne betrachtete die gedruckte Karte: „Major Bredow und Frau Bredow geben sich die Ehre —“

„Hans!“ kam es dann zögernd vom Fenstersitz herüber. „Weißt Du, ich müßte mir ein neues Kleid machen lassen bei der Fouqué!“

Hans hatte noch keine Rechnung von der Fouqué gesehen, und er war gut gelaunt heute, deshalb sagte er seelenruhig:

„Was soll's denn für eins sein? Was ganz besonderes wohl?“

Frau Anne rückte sich im Sessel zurecht.

„O — ich weiß schon wie! Ein loser, matter Reseda-Seidenstoff — ganz leicht natürlich — und dann Spitzen drüber — Schultern und Kermel frei — aber doch verdeckt.

besteht aus? Mit Valenciennes. Die Schleppe auch damit best.“

„Damit Du an allen Bäumen und Sträuchern hängen bleibst —“ meinte er mißtrauisch.

„O — Hans! Das wird entzückend!“ Sie lachte schon wieder und freute sich.

„Mir ist es recht,“ sagte Hans gnädig. „Wenn Du das Geld dazu hast —“

Ihre Augen wurden sehr groß.

„Geld? Ja woher denn?“

„Aber Kind — gestern hab' ich Dir erst ein Zwanzigmar- stück gegeben!“

„Ein Zwanzigmarstück!“ sagte sie lachend. „Das hab' ich wechseln lassen, als ich in die Stadt ging — und ein Goldstück, das man wechseln läßt, ist schon sowieso nichts mehr wert!“

Darin stimmte er ihr bei.

„Na ja! Wenn's denn sein muß! Aber sag', müssen es denn durchaus Spitzen sein? Solche Dinger sind doch teuer — was?“

Darüber ward ihm keine Erklärung.

„Es müssen Spitzen sein,“ erklärte Frau Anne. „Ich kann nicht mehr gehen wie ein Badsch, in weichem Mull oder flunderiger Seide. Es muß ein Ueberzug da sein — von Tüll oder Valenciennes, sagt die Fouqué, der in eine Schleppe endet — denn ohne Schleppe geht jetzt keine Frau!“

„Aber Frau Karsten zum Beispiel geht sicher ohne —“

„Frau Karsten!“ sagte Frau Anne in dem Ton, den sie annahm, wenn es sich um unelegante Frauen handelte.

Er wagte dann auch weiter nicht an die brave Dame zu erinnern. Er gab sich einen Ruck.

„Na — also! Schach! Wieviel mußt Du denn haben?“

Frau Anne überlegte blitschnell. Die ganze Summe? Das war gewagt! Die halbe? Das war feige.

„Raus damit. Ich bin auf alles gefaßt! Dreißig Mark! Was?“

Eine Pause. Jetzt galt es!

„200,“ sagte Frau Anne lähn.

Hans erhob sich und setzte sich sehr eilig nieder.

Frau Anne aber fuhr atemlos fort.

„Du bist erstaunt? Ja, Hans, wenn ich ausgehe, willst Du doch nicht haben, daß ich schäbig aussehe, und wenn ich nicht so aussehen soll, muß ich bei der Fouqué arbeiten lassen, und die Fouqué ist die einzige, die nach Paris geht, und deswegen hat sie ihre Preise! Was sie macht, ist elegant, und Du siehst doch nun mal darauf.“

„Dafür, daß ich zur Fouqué gehe, entbehre ich ja schon sowieso alles mögliche, z. B. wie nötig müßte ich einen Federfächer haben — wie ihn jetzt alle Damen tragen — statt dessen gehe ich noch immer mit meinen albernem Mäd- chenfächern — die kein Mensch mehr trägt, oder sahst Du jemals an einer Frau einen Tüllfächer mit Schmetterlingen? Nein? Nie! — Siehst Du, und ich habe noch kein Wort darüber verloren. Am Gegenteil! Meine Schuhe sind auch längst nicht mehr tabellos — und anstatt zur Farbe des Kleides passend, das doch reseda werden wird, trage ich sie weiß, weil ich sie eben nicht anders habe. — Und dazu reinige ich sie mir selbst. Das fällt jetzt keinem jungen Mädchen mehr ein! Und weiße Handschuhe habe ich ja überhaupt noch — seit wir verheiratet sind — keine neuen bekommen. Aber ich verlange sie ja gar nicht. Die alten gehen noch. — Und ich habe mir sogar ein Mittel erfunden, sie von dem abscheulichen Benzingeruch zu befreien, wenn sie gepuht sind — weißt Du — ich lüfte sie und lege sie dann drei Tage zwischen das Beilchen-Sachet — und dann — — Aber Du hörst ja gar nicht zu — Schach —!“

„Zwei — hun — dert Mark!“ sagte Hans erschüttert.

„Ist das so viel?“

„O viel gerade nicht. — Nur gerade eben das Monats- gehalt eines Assessors — —!“

Frau Anne zuckte die Achseln.

„Lieber Schach — dafür, daß Ihr nicht mehr kriegt, kann ich doch nichts. Und daß ich von zweihundert Mark nicht den Haushalt bestreiten und mir Spitzenkleider bei der Fouqué machen lassen kann — das hättest Du wirklich wissen können!“

Hans schwieg.

Dieser Logik gegenüber streckte er die Waffen.

So kam es, daß er sich schließlich wunderte, wie geschickt es seine Frau ansah, für eine „verhältnismäßig kleine“ Summe so reizend auszufehen, an dem Abend des Bredow- schen Gartenfestes — und daß sie den Mut besaß, mit selbst- gereinigten Schuhen, die nicht einmal zur Farbe des Kleides paßten, und mit einem Badsch-Fächer unter die Augen der Majorin zu treten.

Rabatt-Karte

D. R. G. M. 108601

VON

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.

Wäsche, Weisswaren, Unterkleider
Strumpfwaren, Handschuhe

— Eigene Näherei und Strickerel. —

Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei
Barckäufen für je 50 Pfg. des
bezahlten Betrages eine Rabatt-Markte im Werte
von 2 Pfg. Diese Marken klebe man in die auf
der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten
Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind,
zahle ich für die Rabatt-Karte

in bar. **2 Mark**

Kohlen-, Bricketz- und Brennholz-Handlung

von **Gustav Hiess,**

27 Walramstr.

Walramstr. 27.

Ich gehöre
feiner Kohlen-Verkaufs-Gesellschaft an.

Gut, solid, billig und reell,
Das finden Sie bei mir speciell,
Daben Sie Bedarf derweil
In Messer, Scheren und auch Beil.
Messern- und Fleischmaschinen,
Säbren und auch Bohrenmühlen
Werden billigst verkauft und verliehen.

Ph. Krämer,

Stahlwarengeschäft, Schleiferei und Reparaturen.

Metzgergasse 27.

Telephon 2079.

6270

Dr. Rosenthal's Meisterschafts-System

ist eine weltberühmt gewordene
neue Lehrmethode, nach der man durch Selbstunter-
richt schon in drei Monaten eine fremde Sprache
lernen kann.

Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch nebst Schlüssel
je 16 Mk. 50 Pfg., Italienisch 21. Mk. 50 Pfg., Russisch
22 Mk. 50 Pfg., Böhmisch, Dänisch, Deutsch, Holländisch,
Portugiesisch, Schwedisch je 10 Mk. Jede Sprache auch
in Lieferungen à 1 Mk., Probebrief à 50 Pfg. franco.

Prospekt und Anerkennungsschreiben gratis.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die
Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Rat und Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nerven-
schwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen
leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl
Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche
Heilverfahren“

für körperlich und geistig Geschwächte.
Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder
Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhand-
lungen und durch **Reinhold Fröbel,** Verlags-
buchhandlung in **Leipzig.**

Prospekt gratis.

786

Von der Reise zurück.

Dr. Wilh. Koch.

6257

Die nass wischbare Bodenwischse



Hochglanz ohne Glätte.

Erhält dem Holz

seine natürliche helle Farbe.

Preis per 1/2 Dose Mk. 1.50, per 1/2 Dose Mk. 0.90.

Alleinige Fabrikanten:

Finster & Meisner, Lackfabrik, München.

Niederlagen:

Adelheidstrasse 41,	W. H. Birk, Drogerie.
Bismarckring 1	Wilh. Machenheimer, Adler-Drogerie
31	F. H. Müller, Ring-Drogerie.
Kaiser Friedrichring,	
Ecke Luxemburgstr.	Fr. Böttcher, Luxemburg-Drogerie.
Marktstrasse 9	Apoth. Otto Siebert, Drogerie.
Mauergasse 12	Fr. Rempel, Drogerie.
Michelsberg 9	Ferd. Alexi, Drogerie.
Moritzstrasse 44	Wilh. Groh, Justitia-Drogerie.
Oranienstrasse 50	Rob. Sauter, Oranien-Drogerie.
Rheinstrasse 55	Apoth. Karl Portzehl, Germania-Drog.
82	Richard Seyb, Drogerie.
Rheingauerstrasse 10	Richard Seyb
Römerberg 2/4	Fr. Rempel, Römer-Drogerie.
Taunusstrasse 25	Drogerie Moebus.
50	Oskar Siebert, Drogerie. 1233 261
Webergasse 37	Willy Gräfe, Drogerie.
Wellritzstrasse 39	Fritz Bernstein, Wellritz-Drogerie.

Rosenkartoffeln

Kumpf 20 Pfg.,

Centner M. 2.50; — gesunde, gutkochende Waare,
Prima holl. Vollhäringe, 3 Stück 14 Pfg.

6244

C. F. W. Schwanke Nachf.,

43 Schwabacherstr. 43. Telefon 414.



Für
Gartenfeste,
Sommerfeste

empfehle:

Lampions, Luftballons,
Feuerwerk.

**Bengalische Beleuchtungskörper,
Kinderfahnenchen.**

Abbrennen grösserer Feuerwerke durch eigene
Angestellte.

Uebernahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hamann,

4888

Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.